

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (2004-2005)

Artikel: Zwischenbilder: Venezia oder Die Befragung des glorreichen Klischees
Autor: Ullmann, Gerhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072443>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In all den Jahren, in denen ich in Venedig verweilte, hatte ich ein Ziel nie aufgegeben: Aufnahmen von einer Stadt zu machen, die den vorherrschend impressionistischen Blick brechen könnten. Meine Hoffnung war, Motive aus dem Alltag Venedigs zu finden, dem Zufall eingedenk, der Erkenntnis vertrauend, daß es für das Verständnis der Urbanität förderlich sei, durch die Stadt zu flanieren.

Gerhard Ullmann



Gerhard Ullmann

Zwischenbilder.

Venezia oder Die Befragung des glorreichen Klischees

Das Klischee ist anders. Das besondere Licht der Lagune verstärkt den Reiz der Oberflächen, der filigranen Strukturen der Stadt. Es scheint die Topografie Venedigs auf besondere Weise zu schärfen: den unwiderstehlichen Sog des raffinierten Irrgartens. Die eigenartige Dichte der Stadt verleitet dazu, den Bezugsrahmen zwischen Realität und Semantik zu verschieben, einem Verwirrspiel zu vertrauen, das nicht weniger als metaphysische Zugänge zu versprechen meint.

Eine Stadt, die über die Jahrhunderte ständig gefährdet bleibt, entwickelt unorthodoxe Strategien des Überlebens. Und wo derart virtuoser Kunstsinn herrscht, gerät selbst die Realität in Gefahr, an *Eindeutigkeit* zu verlieren. Venedig, auf einem amphibischen Feld von 118 kleinen Inseln erbaut, war als führende Handelsmacht lange Zeit weltbeherrschend. Und der Große Rat wußte den Reichtum der Stadt durch die Künste zu mehren.

Allein die Einzigartigkeit ihrer Architektur, die wie ein unglaublicher Teppich das Patchwork der Inseln überzieht, belegt die Fülle der tausend Jahre währenden Geschichte dieser Handelsmacht. Die Inseln, auf denen die Struktur der Stadt ruht, mit filigranen Rastern von Eichenpfählen auf dem Grund verankert, sind durch Brücken miteinander verbunden. Die Inseln sind bis an ihre äußersten Ränder, an manchen Stellen überbordend, bebaut. Und wer den Gondolieri vertraut, durchstreift nachts auf dem Wasser eine Totenstadt. Der Venezianer, so will es das Klischee, ist von Kindheit an mit dem Labyrinth der Kanäle und Gassen vertraut, liebt den Wechsel von Enge und Weite, genießt die Ruhe der kleinen Plätze. Die Topografie der Stadt ähnelt einem Netz-

werk, das Bilder, Plakate, Mauern und Fassaden mit einer Tiefenschicht von Bedeutungsebenen durchdringt. Das Scheinhafte, das Kulissenhafte der urbanen Räume schafft diese Art theatralischer Atmosphären, die immer wieder nach Deutungsmustern verlangen: Ausdruck einer Sensibilisierung der Wahrnehmung. Das Foto interpretiert den vielschichtigen Raum, vermittelt zwischen Raumerfahrung und bildräumlicher Wiedergabe. Die Ästhetik der Fotografie wird immer wieder darüber mitentscheiden, welche Qualitäten dem Stadtraum unterlegt werden. Venedig aus der Luft erscheint als fast geschlossene Gebäudemasse, die von einem Gewirr von Kanälen, von Wasserstraßen durchzogen wird, welche die sechs Stadtquartiere mit allem Notwendigen versorgen: ein Netz von über 170 Kanälen, meist schmal wie Durchlässe, behauptet sich an der Basis der hohen Wände. Die Kanäle bilden selten große Avenuen – wie den *Canal Grande*, den *Canale di San Marco* – sondern in der Regel die engen Seitenarme. Die 400 Brücken überqueren die Schnittstellen der Wege- und Wasserflächen – und für all die Besonderheiten der Wegeführung hat sich eine eigene Sprache herausgebildet: *Salizade* und *Mercerie* die Hauptstraßen, *Calle* die Nebenwege, *Ruga* und *Rugetta* die Seitengassen, *Fondamenta* und *Riva* die Uferstraßen längs der Kanäle. Und in Struktur und Sprache verbunden bilden Gebäudemasse, Wege und Kanäle eine Einheit auf gleichsam schwankendem Grund, auf dem sich die Venezianer seit Jahrhunderten bewegen.

Das Regime des Wassers Geschützt durch die gewaltige Lagune, ist Venedig vom Festland distanziert, dem Meer zu-

gewandt – und umgekehrt. Umgeben von einem riesigen Flachwasser, von Prielen durchzogen, mit Inseln besetzt, ist der urbane Festkörper in der Lagune zugleich Vorposten gegenüber dem unberechenbaren Meer, ein Ort der Schicksalsgemeinschaft, gerade bei Sturmfluten, bei *Acque alte* über Jahrhunderte bewährt.

Die Flut, reguliert durch das verzweigte System von Kanälen, ist für Venedigs Hygiene lebenswichtig. Verstöße gegen die Wassergesetze zogen und ziehen hohe Strafen nach sich.

Ebbe und Flut regulieren den normalen Wasseraustausch, doch das Hochwasser bleibt eine latente Bedrohung. Die Häuser an den Säumen der Kanäle sind Speicher, deren Erdgeschoß unbewohnt und vom Wasser aus zugänglich ist. Fester Untergrund und schwankender Pegel: ein leichtes Gefühl der Unsicherheit legt sich erst, wenn man für eine Gondelfahrt die Dunkelheit bevorzugt.



Venedig. Der amphibische Rand der Stadt als Ort eines prekären „ökologischen Gleichgewichts“

Fotos: Gerhard Ullmann

Das langsame Gleiten erschließt den Raum intensiver, Nacht und Ruhe weiten die Kanäle. Die Räume erscheinen körpernah und bleiben doch fremd. Das Wasser zieht klare Zäsuren zu den Gassen der Stadt. Der Raum erhält eine Tiefe, die jener der Bewegungen bei Tag diametral widerspricht.

Auf einem weit verzweigten Kanalsystem zu reisen, verändert das Gefühl für den Untergrund. Der schwankende Pegelstand der Wasserstraßen, die gleichsam den zweiten Zugang zum Wohnen bilden, ist eine ungewohnte Erfahrung. Die Aufmerksamkeit ist größer, die Wahrnehmung auf ein Ausbalancieren des inneren und äußeren Gleichgewichts bedacht. Der häufige Wechsel zwischen festem Grund und vibrierendem Boden macht sensibel. Wer lange Zeit in der Stadt verweilt, spürt einen Sog in die Tiefe.

Die Verheißung des Klangraums

Wer Venedig kennenlernen will, sollte auf den Klangkörper der Stadt achten und zudem soviel Eigensinn besitzen, der kunstsinnigen Stadt eigene Erfahrungen abzugewinnen. Wer den Standardbildern folgen will, wird der großen Bilderfalle kaum enttrinnen.

Denn all die Erwartungen und Hoffnungen, die man nach Venedig trägt, erweisen sich als austauschbar. Selbst wer über die Stadt schreiben will, stützt sich, bildungsbeflissen, auf Zitate berühmter Schriftsteller. Wer die Literatur über Venedig auch nur oberflächlich studiert, bleibt beeindruckt von den Statements berühmter Namen. Künstler und Kunsthistoriker haben *La Serenissima* beständig ihre Reverenz erwiesen, und man steht in ihrer Schuld. Und obwohl das Spiel der Zitate jedem geläufig erscheint, vertraut man ihrer Treffsicherheit, auch

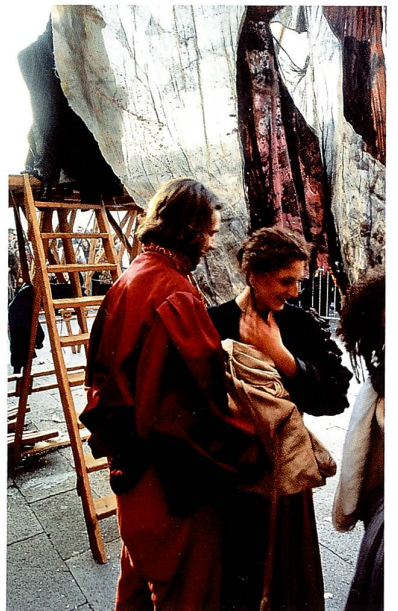
über längere Zeiträume. Wissen als Orientierungshilfe, als Handreichung kluger Köpfe, zumal wenn es an eigener Erfahrung fehlt, gleicht einem Handgepäck, das man für die Kunst wie für den Alltag dieser Stadt benötigt. Mit hohen Erwartungen tritt man der Stadt gegenüber, deren Faszination mit der Dauer des Aufenthaltes wächst.

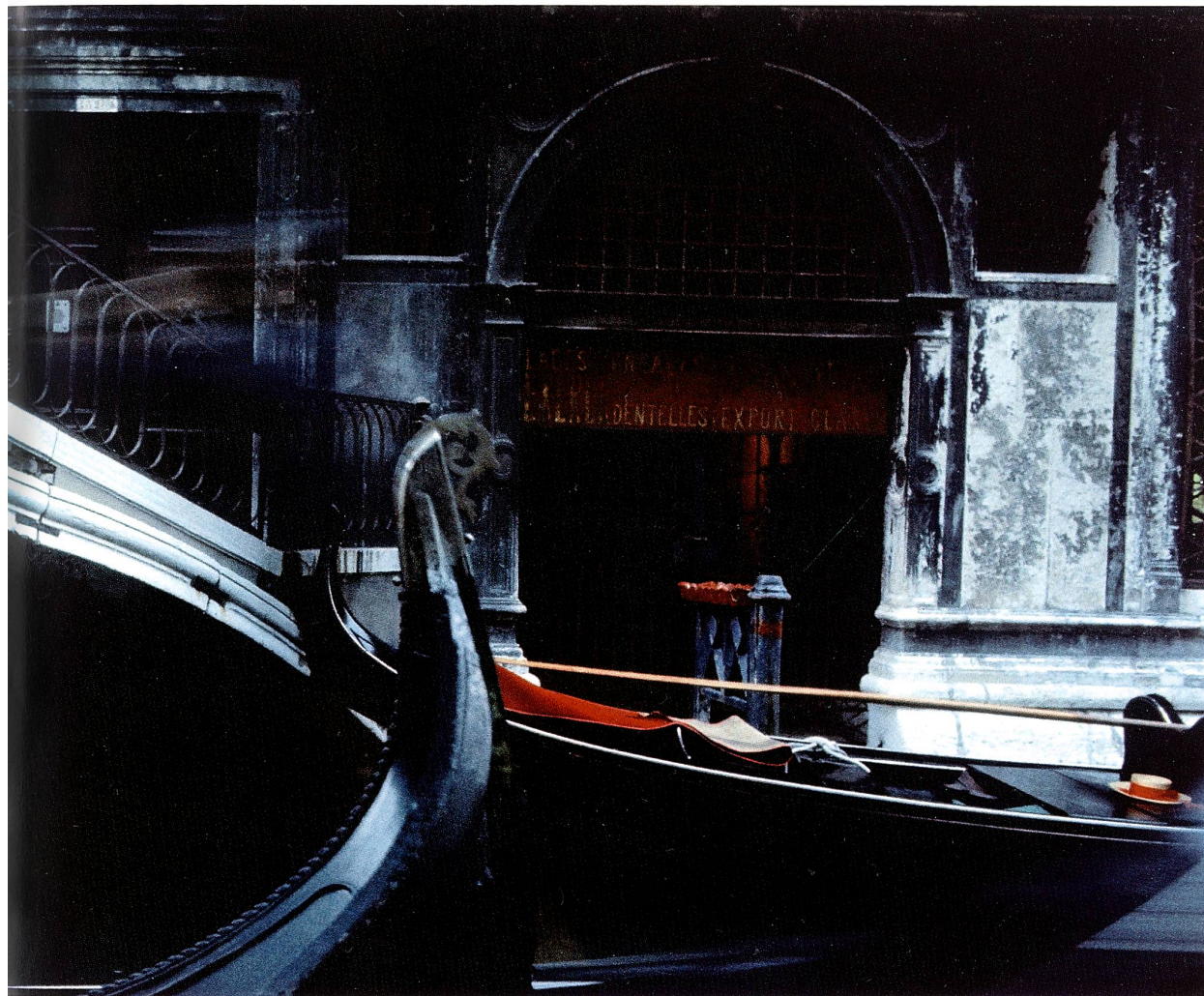
Venedig ist eine verschlossene Stadt, und das Unsichtbare ist es, das die Fantasie beschäftigt.

Meine Erinnerungen an Venedig richten sich auf Schattenbilder, auf Ahnungen, auf Zeichen – hinter den Gemäuern. Noch immer suche ich Zugang zum verborgenen Leben der Stadt. Die Handelhäuser mit den hohen Wänden, den kleinen vergitterten Fenstern, deren Hausgötter über den Eingängen wachen, hüten ihre Geheimnisse. Eigensinnig verschlossen und selbstbewußt wie sie sind, die Geisterwesen, lasten sie über Toren und Portalen: Teil einer Genealogie steinerer Zeugenschaft, die von der Vergangenheit berichtet, voll kleiner Maskeraden, aus einem seltsamen Zwischenreich, einem schattenhaften Dasein hervortretend.

Das Elend Venedigs, das langsame Absinken der Stadt und der schlechte Zustand der vielen Kirchen, der Häuser und über 400 Palazzi ist seit Jahrzehnten ein Dauerthema, mit dem die Kommune sich abmüht. Pflege und Verfall sind in einer Mesalliance vereinigt, die an menschliches Leben erinnert: eine untergründige Eleganz, die sich hinter morbiden Fassaden versteckt, präsentiert ihre Probleme in den geheimen Testamenten.

Die Fundamente Venedigs sind krank, der Stein wird weiß wie Gips, ein trockener Staub, abgetragen von all der Zeit, legt sich auf Kirchenböden, auf Madon-





Die Stadt der Metaphern der kulturellen „Tugend der Prachtentfaltung“

nen und Heilige. Sachte verführt der Verfall. Im matten Licht erhalten die Steinfiguren jene Anmut, die in ihrer Verletzlichkeit einschmeichelnd, ja betörend ist. Eine verhaltene Erotik, die nur streift, begleitet den Passanten durch die ganze Stadt.

Die Illusionen des Festkörpers Die Venezianer, so das Klischee, schätzen ihre Stadt als Fußgängerstadt, hegen selbst Bewunderung für den komplexen Festkörper, dessen räumliche Durchbrüche voller Überraschungen sind. Nachsichtig gegenüber umherirrenden

Versprengten lerne ich, dass der direkte Weg nicht immer der nützliche ist, um die Lebensgewohnheiten in den einzelnen Stadtquartieren kennenzulernen. Vielleicht ist es eine Überhöhung, ein merkwürdiges Changieren zwischen Illusion und Realität, eine begriffliche Unschärfe, die dazu führt, die hochmütige Formel der Einzigartigkeit der Stadt aufrecht zu erhalten.

Sinnliche Erfahrung und kunstsinnige Interpretation sind das rätselhafte Geschwisterpaar, dessen Spiegelbild ein geheimnisvoll-trügerisches Gegenüber bleibt.

Venedig war von jeher narzisstisch genug, selbst in den kleinen Boutiquen seine Schätze vor Spiegeln auszubreiten. In den Hotels und Restaurants, den

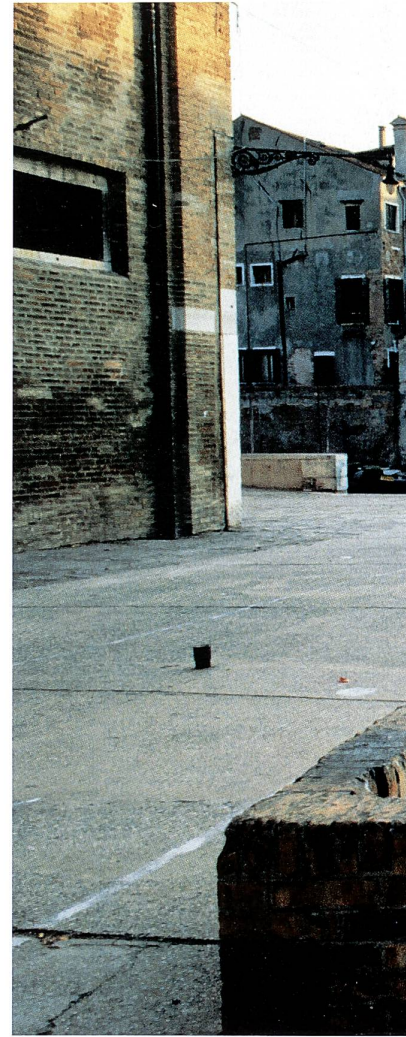
Cafés und Bars ist die verspiegelte Welt heimisch geworden, und als Vorspiegelung immer wieder Anstoß, von der Realität ins Illusionäre abzuschweifen: die Stadt, geschaffen für Augenmenschen und Träumer.

Und so ist heute der *Canal Grande* diese effektvolle Theaterkulisse, dessen prächtigen Fassaden, im Wasser gespiegelt, ein genußsüchtiges Publikum abhängig machen. Die einstige Verbindung mit dem Festkörper der Stadt, die Tiefe des Stadtraums wieder über die kleinen Seitenkanäle nutzbar zu machen, hat man mit der Verlagerung der Geschäfte an die Hauptstraßen und Plätze verfehlt.

Die venezianische Kultur lebt vom Reichtum der Oberflächen, vom Licht,



Die Stadt der Metaphern des „steinernen Schiffs“, und wenn Venedig ein „Schiff“ ist, läßt sich das Bild auch umkehren zu der als *navis urbana* darstellbaren Galeere (Gino Benzoni)



von pastelligen Farben. Und so ist es gerade die Architektur, die hier ihr großes Thema gefunden hat: die Stadt als Bilderpanorama.

„In Venetien“, so Guido Piovene, „ist selbst die Landschaft nur halb Natur und zur anderen Hälfte Bild, ein fließender Übergang vom Raum zum Bild und mit dem Hang zur Maskerade.“

Maskerade als Spiel, als Täuschung gar, als Ausblick und Wiederkehr: Venedig als großer Theatersaal, sinnlich und burlesk zugleich, der seine Kunst in der Karnevalsinszenierungen verbreitet. Geschickt wird Venedigs Labyrinth für den Massentourismus genutzt.

Immer wieder ist es erstaunlich zu sehen, mit welcher Akribie die Architekturstudenten Venedigs Plätze vermessen.

Vielleicht ist es ein ehrfürchtiger Glaube, der Architekten heimsucht, wenn sie dem unbewohnten Raum ganz speziell sinnliche Qualitäten unterstellen.

Man kann es auch aus einer anderen Perspektive sehen: Urbanität entsteht durch die Bewohner selbst. Weltoffen und doch mit dem Quartier vertraut, besitzt der Venezianer, so das Klischee, eine Lebenskultur, die Anmut mit ironischer Grandezza vereint. So wird der Stadtraum zur großen Bühne, zum Raum, der souverän der Selbstdarstellung dient.

Es sind die Mauern, die Wände, die hier noch die urtümliche Botschaft der Zeichen aufbewahren: Anlässe des stummen Dialogs von Auge und Wand, Anlässe der Seitenblicke auf obszöne

Graffiti, welche die Wände zu Tagebüchern machen.

Wer dieses Labyrinth durchstreift, gewinnt Einblicke in Gärten, Höfe und Quartiere. Schichten von Collagen verdichten das Straßenbild, der Raum verliert seine Tiefe, wird selbst zum Bild.

Das Pergament der zweiten Haut

Aber auch der Verfall der Bausubstanz scheint die Wände mit einer zweiten Haut zu überziehen. Seit langem sind den Denkmalspflegern solche Untergangsszenarien bekannt: Die stete Gefährdung der Monumente, die Überschwemmungen, selbst der Massentourismus haben die Venezianer zu Überlebenskünstlern gemacht.

Venedig ist eine malerische, zugleich



sinnliche Stadt. Dinge, die man erahnt, die sich jedoch den Blicken entziehen, werden mit der Zeit doppeldeutig; so bleibt jene Unruhe, die zwischen Illusion und Realität nach Erklärungen sucht. Entgegen aller wissenschaftlichen Deutungsversuche: Es sind Bilder von Objekten, welche die Vorstellungskraft beflügeln und das Ungewisse ins Bewußtsein heben.

Einst schönster Salon Europas ist die *Piazza San Marco* heute zu einer Drehscheibe des Welttourismus geworden. Elegant in der Fassung provoziert der Platz Augenlust wie Bewunderung. Ein hochherrschaftliches Entrée für eine Handelsmacht, die diesem herausgehobenen Ort der Baukunst den wunderbaren Rahmen gab. Die leicht unregel-

mäßige, trapezförmige Grundfläche, mit ihren Arkaden, kleinen Geschäften, hat einen Charme, dem man schnell erliegt. Die Grundfläche von 175 Metern Länge, die sich zur Kathedrale verbreitert und nach Süden zur *Piazzetta* überleitet, der etwa 100 Meter hohe Campanile, ein kompositorisches Meisterwerk – vertikales Zeichen, das den Richtungswechsel der Blickachsen zum *Canale di San Marco* schärft. Die im 15. Jahrhundert vorgenommene einheitliche Gestaltung der Fassaden wurde bestimmend für die heutige Form, deren Basis Dogenpalast und *Basilica di San Marco* bilden: ein Platz der Nobilitas und der Massen. In einer Stadt, in der Licht und Farben über die Festigkeit des Raumes zu triumphieren scheinen, ist die bühnen-

haft-theatralische Geste kaum zu übersehen. Ausgebleichte Vorhänge trennen die nur wenig über Platzniveau angrenzenden Arkadenfronten und laden mit ihren breiten flachen Treppen zum Schauen ein. Im Halbdunkel wie versteckt, leuchten die kleinen Juwelier- und Schmuckgeschäfte, suggerieren die so verkaufsförderliche, intime Atmosphäre. Enge und Weite, Verhüllen und Enthüllen, Begrenzen und Entgrenzen – ein aristokratischer Platz, den das Volk bespielt: Venedig, die Bilderstadt, gefangen in Kunst und Klischee.